Die Füchsin von Prodavos

Autor(en): **S.L.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636027

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

baren Bergvölklein der Wildmannli und der Wildfräuli, den niedlichen Dialen? Wir wissen es nicht. Und dennoch lauschen auch wir, die wir längst die Kinderschuhe durchgelaufen, immer wieder gespannt jenen Erzählungen über Wesen und Wirken der seltsamen kleinen Leutchen, unter denen die Weiblein noch winziger, oft aber sehr schön waren und die mit ihren lieblichen Stimmchen gar herzige Liedlein sangen.

Fänggen und Dialen waren wild und nicht so leicht in den Bereich der gewöhnlichen Menschen zu bringen, obwohl sie nicht nur Gemsen zähmten, aus deren Milch sie zuckersüße Käslein bereiteten und daneben ganz im Stillen den Bergbauern Liebesdienste mannigfacher Art zu leisten sich anschickten.

Neben diesen kleinen, wilden Bergleutchen gibt es aber in Bünden auch noch Riesen. Es sind dies die bösen Wassermänner mit Ziegenfüßen, die durch ihr heiseres, Mark und Bein durchdringendes Geschrei Rüfen und Lawinen in Bewegung setzen. Dann kennt man weiterhin in Bünden seit uralter Zeit das Totenvolk, jene unheimliche Prozession der Abgeschiedenen. Ja, im Prätigau und teils auch im Schanfigg ist der Schrecken jener Alpentäler an ganz bestimmte Zeiten und Oertlichkeiten gebunden.

Zweifellos wäre unserer Generation der sinnvolle Sagenschatz der Altvordern längst verloren gegangen, wenn nicht noch zur rechten Zeit die kräftig einsetzende Volkskunde diese kulturellen Werte vom Tode der Vergessenheit gerettet hätte. Was das Schönste ist an unseren Volkssagen, das ist die Tatsache, daß der ganze Sagenschatz keinerlei moderne Umdeutung und Erweiterung erfahren kann. Nur in der schlichten, volkstümlichen Sprache des Bündner Volkes sind sie ganz verankert mit dem lebendigen Erzählertum des Volkes selbst.

Hundertfünfzig Täler hat Graubünden. In diesen hundertfünfzig Tälern ist aber Mannigfaltigkeit überall Bedingung. Jede Talschaft erlebt zwischen ihren Bergmauern eine eigene bewegte Geschichte. Und unsere Bündner Sagen haben, wie überhaupt die Sagen unserer Schweizer Berge, einen tiefen Gerechtigkeitssinn. In allen Erzählungen spiegelt sich die unverdorbene, gesunde Anschauung wieder, die unser Volk auszeichnet. Ueber das Grab hinaus verfolgt das Volk das Schicksal eines Verbrechers. Seine Strafe prägt sich tief ins Volksgewissen, und dem Rechtsempfinden wird Genüge geleistet, weil auf dieser Erde den Schuldigen die Sühne nicht immer erreicht.

Bündner Sagen werden seit Jahrhunderten erzählt. Wir finden sie in alten und neuen Kalendern, in der Sammlung „Volkstümliches aus Graubünden", bei Luck, „Rhätische Alpensagen", bei Nicolaus Sererhard, bei Georg Fient und anderen. Neuerdings ist ein ganz prächtiges Buch in zwei Bänden im Verlag Sauerländer in Aarau erschienen. Es trägt den Titel „Sagen aus Graubünden", Verfasser Arnold Büchli.

Sagen sind mündlich überlieferte und durch die Einbildungskraft ausgeschmückte Erzählungen, deren Begebenheiten an bestimmte Orte, Zeiten und Personen anknüpfen. Aber die Sage ist mehr: sie ist das historische Gewissen des Volkes, die Verklärung seines Glaubens an sein Recht. Und wenn heute etwa viele sogenannte modern eingestellte Menschen die Sage verurteilen, so ist das ihre Sache. Uns bodenverbundenen Schweizern können diese übermütigen Mitmenschen den guten Glauben an den wahren Kern, der den schönen Sagen innewohnt, niemals rauben.

Die Füchsin von Prodavos.

Einem alten Scharanser Romanen nacherzählt.

Einst hatte ein Scharanser Jüngling namens Gion Dafett sein Vieh auf Crusen zu füttern. Als er eines mondhellen Abends durch den Wald von Prodavos schritt, hörte er aus nächster Nähe das Bellen eines Fuchses. Er folgte dem sonderbaren Schrei und fand bald einen mit einem Strick an einen Baum angebundenen Fuchs, der den Ankömmling mit traurigen Blicken empfing, als bäte er um Erlösung. Die flehenden, sanften Augen des Tieres weckten des Jünglings Erbarmen. Gion schnitt den Strick entzwei, worauf der Fuchs mit Freudesprüngen sich in den Wald verzog. Wenige Minuten hernach schallten helle Jauchzer an des überraschten Burschen Ohr, Jauchzer, die nur aus dem Munde eines jungen Mädchens kommen konnten. So sehr sich aber Gion bemühte, die Jungfrau zu erspähen, sie war verschwunden.

Der junge Dafett fand von jetzt an keine Ruhe mehr. Es drängte ihn fort, in die Fremde. Darum atmete er erleichtert auf, als eines Tages ein Trommler ins Dorf kam, der für Frankreich Soldaten warb. Gion unterschrieb, kam nach Frankreich und bewährte sich in einem Kriege so gut, daß er zum Offizier befördert wurde.

Als er während seines Urlaubes durch die Straßen der Stadt Paris schlenderte, rief ihm vom Fenster eines schönen Hauses eine Frauensperson zu, er möchte zu ihr hinauf kommen. Das Fräulein fragte ihn, ob er sich noch des Fuchses erinnern könne, den er einst im Walde befreit habe. Er sei dadurch, daß er den Strick entzwei geschnitten habe, ihr Lebensretter geworden. Dann vernahm er aus ihrem Munde folgende Geschichte:

„Im Nachbarhause meiner Eltern wohnte eine Frau mit rotem Haar, die man allgemein als Hexe hielt. Zu ihr sagte ich einmal in meiner kindlichen Einfalt, sie habe rote Haare wie der Pelz eines Fuchses. Ob dieser Rede ist die Frau derart in Wut geraten, daß sie mir die unflätigsten Worte zuwarf und dann mit fürchterlicher Gebärde meinte, ich werde noch früh genug erfahren, was für einen Pelz der Fuchs hat. Daraufhin fiel ich in Ohnmacht und bin erst wieder in jenem Walde aufgewacht, als ich in der Gestalt eines Fuchses festgebunden war. Sie können sich denken, welch' furchtbare Angst ich dort ausgestanden habe. Hätten Sie mich damals nicht erlöst, so wäre ich entweder Hungers gestorben oder von einem Jäger abgeschossen worden. Im Momente, da Sie mich jauchzen hörten, bin ich wieder in ein Mädchen verwandelt worden und kam, ohne zu wissen, wie alles gekommen war, nach Paris zurück. Jene rote Hexe aber verschwand zur gleichen Zeit, und niemand hat jemals wieder etwas von ihr gesehen oder gehört. S. L.-v. B.

Alle.

Von Conrad Ferdinand Meyer.

Es sprach der Geist: Steh auf! — Es war im Traume. —
Ich hob den Blick; in lichtem Wolkenraume
Sah ich den Herrn das Brot den Zwölfen brechen
Und ahnungsvolle Liebesworte sprechen,
Weit über ihre Häupter lud die Erde
Er ein mit allumarmender Gebärde.

Es sprach der Geist: Steh auf! Ein Linnen schweben
Sah ich und vielen schon das Mahl gegeben,
Da breiteten sich unter tausend Händen
Die Tische; doch verdämmerten die Enden
In grauen Nebeln, drin auf bleichen Stufen
Kummergestalten saßen, ungerufen.

Es sprach der Geist: Steh auf! Die Luft umblaute
Ein unermeßlich Mahl, soweit ich schaute,
Da sprangen reich die Brunnen auf des Lebens,
Da streckte keine Schale sich vergebens,
Da lag das ganze Volk auf vollen Garben,
Kein Platz war leer, und keiner durfte darben.